

Daniel Debrien

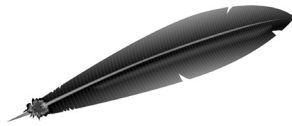
In vielerlei Hinsicht fangen große Geschichten oftmals mit kleinen, unscheinbaren Details an. Erst viel später, mit Sicht auf das große Ganze, kann man überhaupt beurteilen, was der eigentliche Auslöser war – der kleine Stein, der alles ins Rollen brachte. Warum ich Ihnen das erzähle? Nun, im vorliegenden Fall verhielt es sich genauso – ein seltsames Ereignis inmitten von Frankfurt, entpuppte sich als ein sehr gefährliches Abenteuer. Doch ich denke, bevor ich Ihnen etwas darüber berichte, ist es wichtig ein paar Worte über meine Person zu verlieren. Mein Name ist Daniel Debrien, ich bin 32 Jahre alt, Historiker und freiberuflicher Berater des archäologischen Museums Frankfurt. Vielleicht haben Sie auch bereits von mir gehört, denn schon einmal hatte ich das Vergnügen in eine haarsträubende Geschichte zu geraten – wobei von Vergnügen tatsächlich keine Rede sein konnte. Die damaligen Ereignisse liegen nun bald zwei Jahre zurück, doch sie stellten mein bis dahin durchaus beschauliches Leben völlig auf den Kopf. Ich wurde mehr oder weniger ins kalte Wasser geworfen, als man mir mitteilte, dass ich einem uralten Geschlecht angehöre – den Weltengängern. Mit Recht stellen Sie sich jetzt natürlich die Frage – wer oder was ist ein Weltengänger? Um das zu erklären, muss ich etwas weiter ausholen, denn die Antwort ist, nun ja, in gewissem Maße kompliziert. Alles begann mit zwei Briefen, die mir ein Notar vier Tage nach meinem dreißigsten Geburtstag aushändigte. Einen Tag später wurde dieser Notar tot aufgefunden und ich stieg sofort zum Hauptverdächtigen der Polizei auf. Hauptkommissar Julian Schwarzhoff war damals der leitende Ermittlungsbeamte, der ebenfalls in die dann folgenden Begebenheiten hineingezogen wurde und mir mittlerweile ein guter Freund geworden ist. Aufgrund der zwei überreichten Schreiben stieß ich auf den Bibliothekar Zenodot von Ephesos. Und was wäre

ein Bibliothekar ohne Bücher, die er verwaltet, kategorisiert und der Nachwelt erhält? So lernte ich den wundersamen Ort namens Tiefenschmiede kennen – eine riesige Bibliothek, die direkt unter einer Frankfurter Grünanlage namens Bethmannpark liegt. Hier erfuhr ich zu meinem allergrößten Erstaunen, dass eine weitere Welt neben unserer existiert. Eine Welt in der Sagengestalten, Ungewöhnliches und weiße oder schwarze Magie sehr real sind. »Wie kann so etwas möglich sein?«, fragen Sie wahrscheinlich überrascht. Nun, in unserem von Verstand und Technik geprägten Kosmos haben wir es einfach verlernt, genauer hinzusehen. Wir haben vergessen, die Wunder der Natur wahrzunehmen, genauso wie unser Verstand sich weigert, Zauber und Magie zu akzeptieren. Der Zwang, alles logisch und wissenschaftlich erklären zu wollen, hat unser Gespür, unsere Intuition, unsere Sichtweise verkümmern lassen. Wir Weltengänger können dieses Universum wahrnehmen, können mit diesen Wesen sprechen und uns die Magie zunutze machen. Sie erklären mich jetzt sicherlich für verrückt, aber ich versichere Ihnen – nein, das bin ich definitiv nicht! Obwohl ich zugeben muss, dass ich vor zwei Jahren mehr als einmal an meinem Verstand gezweifelt hatte.

Wie hatte der Bibliothekar einst zu mir gesagt: *Die Natur ist wie ein Buch. Ihr Menschen seht dieses Buch, lest den Titel und glaubt der Inhalt sei euch wohlbekannt. Um zu begreifen, muss man den INHALT erst lesen und selbst wenn man es gelesen hat, heißt das nicht, dass man es auch versteht. So ist es mit euch Menschen, ihr seht die Welt durch eine trübe Linse, ihr könnt nur hell und dunkel unterscheiden, seid euch aber sicher, alles genau zu erkennen! Was glaubst du, wenn man die Linse wegnimmt? Eine andere Welt erschließt sich – obwohl es die gleiche wie vorher ist.*

Und so erweckte Zenodot von Ephesos meine schlafende Gabe als Weltengänger und fortan bewegte ich mich zwar im gleichen Universum wie zuvor, doch meine Sichtweise war erheblich erweitert. Obendrein stellte sich heraus, dass ich unter allen Weltengängern eine einzigartige Fähigkeit besaß! Ich bin eine Graustimme, ein Weltengänger, der mit den Steinen sprechen kann. Nein, natürlich nicht mit jedem Stein, denn das wäre eindeutig zu viel des Guten, doch sobald ein Fels bearbeitet wird und daraus eine Büste, Skulptur oder etwas Ähnliches entsteht, nimmt der Stein einen Teil der Persönlichkeit seines Schöpfers in sich auf. An sich

ist es also kein Leben im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr eine Projektion dessen, was der Stein durch seinen Erschaffer erfahren hat. Bedauerlicherweise gestalten sich Unterhaltungen mitunter sehr schwierig, da Steine ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten haben, aber dazu später mehr. Heute, zwei Jahre nach den Ereignissen von damals, habe ich erneut ein ungewolltes Abenteuer hinter mich gebracht – mit einem beinahe tödlichen Ausgang für meine Person. Glücklicherweise bekam ich Hilfe von gänzlich unerwarteter Seite, doch lassen Sie mich von vorne beginnen ...



Ein seltsamer Zeitungsartikel

Ich saß an einem Junidienstag im Café Leidenschaft direkt auf der Berger Straße. Die Berger, wie sie auch einfach genannt wird, ist eine der In-Straßen der Stadt Frankfurt am Main und verbindet die Stadtteile Bornheim und Nordend. Wie eine Perlenkette reihen sich hier viele Kneipen, Apfelweinlokale, Bars, Restaurants, kleine Einkaufsläden und Boutiquen nahtlos aneinander. Im oberen Teil der Berger, also Bornheim, geht es eher gemächlicher und traditionell zu, während es im unteren Teil, dementsprechend das Nordend, ein bisschen szenischer und flippiger zugeht. Verträumt blinzelte ich in die Nachmittagssonne, denn ich hatte mir vorgenommen meine zwei freien Tage so entspannt wie möglich zu genießen. Ich schaltete meinen Tablet-PC ein und tippte auf die App der Frankfurter Rundschau, um zu sehen, welche Horrorbotschaften diesmal die Welt erschütterten. Doch zu meinem freudigen Erstaunen gab es heute ausnahmsweise keine Meldungen über Terroranschläge, Flüchtlingsdramen oder sonstige Katastrophen. Inzwischen hatte mir die Bedienung meinen Kaffee gebracht, dampfend heiß, mit frischer Milch, genauso wie ich ihn gerne mochte. Ich surfte auf die Seite *Stadtteile Ost*, um zu sehen, was es Aktuelles aus Bornheim und dem Nordend zu berichten gab. Hier stach mir beim Überfliegen ein

kleiner Bericht mit dem Titel *Seltsamer Vorfall bei Kanalarbeiten im Nordend* ins Auge. Ich zog den Artikel größer und begann zu lesen:

Am gestrigen Tage ereignete sich bei Kanalreinigungsarbeiten in der Stiftstraße ein ungewöhnlicher Vorfall, der mittlerweile auch das Dezernat für Umwelt und Gesundheit auf den Plan gerufen hat. Anlässlich einer Routineüberprüfung wurde eine fahrbare Kamera im Abwasserkanal unter der Stiftstrasse eingesetzt. Nach mehreren Minuten zeichnete der Apparat seltsame graue Schemen auf – kurz darauf fiel Bildübertragung und Technik aus. Als zwei Mitarbeiter der Kanalreinigungsfirma die Kamera aus dem Tunnel bargen, stellten sie fest, dass das Gehäuse des Aufnahmeapparates komplett mit Eis überzogen war. Eine Erklärung für dieses Phänomen liegt momentan völlig im Dunkeln – das Dezernat für Umwelt war für eine Stellungnahme bisher nicht zu erreichen.
mtH

Ich las den Artikel stirnrunzelnd ein zweites Mal, denn seit ich als Weltengänger die *zweite* Seite unseres Universums kennengelernt hatte, wusste ich um dessen Magie und Zauber. Solche nicht erklärbaren Vorkommnisse oder Erscheinungen waren in den meisten Fällen auf Aktivitäten der *anderen* Seite zurückzuführen. Die Frage war nur, ob dieser Vorfall mit Schwarzer Magie zu tun hatte? Bei diesem Gedanken lief mir ein kalter Schauer über den Rücken, denn ich hatte die Begegnung mit diesen Mächten vor zwei Jahren noch bestens in Erinnerung. Ich speicherte den Bericht ab und nahm mir vor, bei meinem nächsten Besuch in der Tiefenschmiede den Bibliothekar Zenodot von Ephesos nach seiner Meinung zu fragen. Doch eines hatten die eben gelesenen Zeilen bereits ausgelöst – ich war beunruhigt! Was auch immer da in den Kanälen vor sich gegangen war, eine eisüberzogene Kamera mitten im Juni ließ sich logisch nur schwer erklären. Obwohl ich in den letzten beiden Jahren viel über die *andere* Welt gelesen und gelernt hatte, so war ich doch hinsichtlich ihrer Wesen und deren magischer Möglichkeiten immer noch ein blutiger Anfänger. Während ich diesem Gedanken nachhing, vibrierte plötzlich mein Handy. Ich blickte auf das Display – die Nummer wurde nicht angezeigt.

Ich nahm ab. Mit »Debrien« begann ich das Gespräch.

»Hallo Daniel, hier ist Julian!«, erklang eine freundliche Männerstimme.

Hätte ich mir denken können, am anderen Ende der Leitung war Hauptkommissar Julian Schwarzhoff. Wie ich schon berichtet habe, hatte er damals wegen dringendem Tatverdacht im Mordfall des Notars Thomas Schulz gegen mich ermittelt. Im Laufe dieser polizeilichen Untersuchungen wurde seine Kollegin Carolin Kreillig von schwarzmagischen Wesen schwer verletzt. Schwarzhoff wurde aufgrund dieses Vorfalls als einer der wenigen Menschen in die *Zweite Welt* eingeweiht. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass dies dem Weltbild eines gestandenen Polizeikommissars einen gehörigen Schlag versetzte. Außerdem stellte sich später heraus, dass der Notar von eben diesen Wesen, den sogenannten Schwarzmänteln, umgebracht worden war. Julian Schwarzhoff kam immer wieder in der Tiefenschmiede vorbei und mittlerweile ist er dort ein gern gesehener Gast.

»Hi Julian. Wie wäre es, wenn du mal deine Nummer anzeigen lassen würdest?«, unkte ich.

»Sicher, damit du mich gleich wegdrücken kannst!«, maulte er gespielt beleidigt, setzte aber sofort hinzu: »Aber Spaß beiseite! Du weißt so gut wie ich, warum die Nummer unterdrückt wird.«

Natürlich wusste ich es, denn bei allen Telefonaten, die er führte, waren natürlich auch immer Zeugen oder eventuell Verdächtige dabei. Heutzutage kann man Handys relativ einfach orten, vorausgesetzt man hat die entsprechende Nummer! Und das Letzte, was ein Kommissar will, ist, dass ein möglicher Tatverdächtiger die Bewegungen der Ermittler nachverfolgen kann.

»Schon gut, ich weiß es! Was verschafft mir die Ehre?«, fragte ich neugierig.

»Ich werde heute Abend die Tiefenschmiede aufsuchen und wollte fragen, ob du mitkommst?«

»Hmm, das trifft sich gut, denn ich möchte ebenfalls mit Zenodot sprechen. Hast du diesen mysteriösen Artikel über die Kanalarbeiten an der Stiftstrasse gelesen? Stand heute in der Frankfurter Rundschau.«

»Nein. Was ist vorgefallen?«, erkundigte sich Julian Schwarzhoff. Ich erklärte ihm in knappen Worten den Inhalt der Notiz.

Es folgte eine kurze Pause, bevor der Kommissar antwortete.

»Das ist in der Tat seltsam. Soll ich mal meine Fühler ausstrecken? Vielleicht kann ich bis heute Abend etwas in Erfahrung bringen.«

»Das wäre toll, Julian! Natürlich nur wenn es deine Zeit zulässt.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann. Dann bis später«, meinte er nachdenklich und legte auf.

Mir war aufgrund dieser Reaktion sofort klar, dass ich seine Neugier geweckt hatte. Er wusste genauso gut wie ich, dass dieser Vorfall, vor allem mitten im Juni, sicherlich kein Wetterphänomen gewesen war und schon gar nicht in der Kanalisation unter Frankfurt.

»Darf es noch etwas sein?«, erklang eine fragende Stimme unvermittelt neben mir.

Aufgeschreckt blickte ich die Bedienung an und schüttelte hastig den Kopf. »Nein danke, aber ich würde gerne zahlen.«

Sie nickte freundlich und meinte: »Natürlich, die Rechnung kommt sofort.«

Ich schaltete meinen Tablet-PC aus und steckte ihn zurück in die Hülle. Augenblicke später stand die Kellnerin erneut vor mir. Ich zahlte den gewünschten Betrag, verließ das Café Leidenschaft und schlenderte die Berger Straße hinauf, in Richtung Bornheim. Wie immer an solch warmen Tagen waren die Außenplätze der Cafés und Kneipen bis auf letzten Platz besetzt. Ich genoss das hektische Treiben und fröhliche Stimmengewirr, denn im Zusammenspiel mit dem strahlenden Sonnenschein fühlte es sich irgendwie nach Urlaub an. Da es mittlerweile kurz nach halb fünf war, beschloss ich nach Hause zu gehen. Die Tiefenschmiede konnte ich erst zu Zeiten des Zwielfichts, also zu Sonnenauf- oder -untergang, betreten. Es blieb folglich noch genug Zeit, um ein paar berufliche Mails zu bearbeiten, und die Wohnung auf Vordermann zu bringen.

Kaum war ich zu Hause angekommen, vibrierte mein Handy erneut und ich nahm ab.

»Ich bin´s nochmal, Julian«, vernahm ich die Stimme des Kommissars und diesmal klang er ziemlich besorgt.

»Was ist passiert? Du hörst dich nicht gerade sehr entspannt an.«

»Davon bin ich auch weit weg, das kannst du mir glauben. Vor fünf Minuten bekam ich einen Anruf, dass in der Kanalisation zwei Leichen gefunden worden sind. Die Spurensicherung ist schon vor Ort und jetzt halte Dich fest – beide Personen sind augenscheinlich erfroren!«

Mir blieb die Luft weg. »Das ist nicht dein Ernst! Wo hat man sie gefunden – auch in der Stiftstraße?«

»Nein, die Körper wurden bei Kanalarbeiten in der Bleichstraße entdeckt.«

»In der Bleichstraße? Liegen da nicht diese kürzlich renovierten Gewölbegänge aus dem 17. Jahrhundert? Wie heißen sie noch gleich? Ach ja – die Kasematten!«, überlegte ich laut.

»Kann schon sein, doch da bist du sicher besser im Bilde als ich, schließlich bist du der Historiker«, brummte der Kommissar.

»Gibt es eine Kanalverbindung zwischen den beiden Straßen?«

»Keine Ahnung, aber das werden wir sicherlich herausfinden«, antwortete Julian Schwarzhoff sofort.

Plötzlich stutzte ich und fragte nach: »Sag mal Julian, warum hat man eigentlich euch informiert? Ihr seid doch die Mordkommission? Soweit ich mich erinnern kann, zählt Erfrieren offenkundig nicht zu den Kapitalverbrechen.«

Der Beamte lachte trocken auf. »Sicherlich richtig, aber wenn eine Person mitten im Sommer in den Abwasserkanälen erfroren aufgefunden wird, dann kann ein Unglücksfall höchstwahrscheinlich ausgeschlossen werden. Oder? Also werden erst einmal wir darauf angesetzt.«

»Zufall ist das jedenfalls keiner. Erst die Sache in der Stiftstraße und jetzt zwei Tote in der Bleichstraße – und bei beiden Vorfällen spielt Kälte eine Rolle. Das riecht förmlich nach dunkler Magie oder etwas Ähnlichem. Wir müssen unbedingt mit Zenodot sprechen.«

»Das sehe ich genauso, Daniel! Also bis heute Abend«, verabschiedete sich der Kommissar.

»Ja, bis später Julian!«

Als ich aufgelegt hatte, ließ ich mich nachdenklich auf die Couch fallen. Mein ungutes Gefühl nach dem ersten Lesen des Zeitungsartikels hatte sich gerade um ein Vielfaches verstärkt!

Gegen 20 Uhr verließ ich mit dunklen Vorahnungen meine Wohnung und machte mich auf zum Bethmannpark. Dieses Kleinod liegt im Frankfurter Stadtteil Nordend und ist am Tage Ziel vieler Touristen, die die Stadt erkunden wollen. Integriert in den Bethmannpark liegt eine von Mauern umgebene weitere Grünanlage – der *Garten des himmlischen Friedens*, auch einfach Chinesischer Garten genannt.

Und genau dieser Ort ist nun mein eigentliches Ziel, denn unter diesem Platz liegt das Heim von Zenodot, die Tiefenschmiede. Von meiner Wohnung im Stadtteil Bornheim bis zum Bethmannpark ist es ein Fußweg von etwa einer halben Stunde, der mich direkt auf der Berger Straße entlangführte. Da der Park kurz vor Sonnenuntergang geschlossen wurde, schlug ich eine schnellere Gangart ein, damit ich noch ungesehen am Aufsichtspersonal der Grünanlage vorbeischlüpfen konnte. Tatsächlich erreichte ich mein Ziel bereits nach zwanzig Minuten und das schmiedeeiserne Tor an der Berger Straße war noch offen. Vorsichtig vergewisserte ich mich, dass keiner der Aufpasser in der Nähe war und huschte durch den Haupteingang. Ich eilte vorbei an blühenden Rosensträuchern und Rhododendronbüschen, und schritt geradewegs auf eine große Mauer im südlichen Bereich des Parks zu. Ein paar Augenblicke später kam ich vor einem hohen, zweiflügligen Holztor, das von zwei Steinlöwen flankiert wurde, zum Stehen. Ich atmete kurz durch, beide Flügel waren zwar noch nach außen geklappt, aber es kamen bereits zwei Wächter die Mauer entlang, um das Tor zu schließen. Sie waren in ein intensives Gespräch vertieft, weswegen sie mich noch nicht bemerkt hatten. Genau in diesem Moment vernahm ich bekannte stockende Laute.

»Hallo Weltengänger, schön, dass du uns besuchst!«

Die Stimme gehörte der Löwenstatue rechts von mir. Wie ich am Anfang bereits berichtet hatte, verfüge ich über eine seltene Gabe unter den Weltengängern, die man Graustimme nennt. Es ist die Fähigkeit mit Steinen in Kontakt zu treten, was natürlich umgekehrt ebenfalls möglich ist.

»Keine Zeit, wir reden später«, gab ich gehetzt zurück.

»Typisch, ihr Menschen seid immer so in Eile. Nehmt euch nie einen Moment der Ruhe!«, kam es vorwurfsvoll zurück.

Doch es blieb keine Zeit zu antworten, schnell lief ich durch das große Tor und presste mich hinter einen mannshohen Busch an die Innenseite der Steinmauer. Keinen Augenblick zu früh, denn schon kontrollierte einer der Männer, dass keine weiteren Besucher in der Anlage waren und schloss mit einem lauten Knirschen die Flügel. Erst als ich das Klicken des Schlosses hörte, gönnte ich mir einen tiefen Atemzug. Natürlich hätte ich meinen *Wächterblick* einsetzen können – ebenfalls eine meiner weiteren Gaben als Weltengänger. Mit dieser Fähigkeit konnte man sich ungesehen zwischen den Menschen

bewegen, doch so fand ich es deutlich spannender. Doch versprochen, ich werde später noch genauer auf diese Fertigkeit eingehen. *Immer wieder ein Abenteuer, die Tiefenschmiede ohne Einsatz von Hilfsmitteln zu erreichen*, dachte ich grinsend, als im gleichen Moment Zenodot von Ephesos aus dem Schatten einer kleinen Höhle trat. Die Abenddämmerung hatte sich nun wie eine schwach glimmende Glut über den Chinesischen Garten gelegt und die untergehende Sonne tauchte die Gebäude rings um den Bethmannpark in ein rotgoldenes Licht. Umstehende Bäume und Sträucher spiegelten sich zu dieser Stunde in einem kleinen Teich innerhalb Gartens in geheimnisvollen Farben wider. Zenodot erwartete mich vor dem Eingang der Tiefenschmiede und genoss sichtlich die nun langsam eintretende Ruhe.

»Hallo Zenodot«, rief ich erfreut.

»Diese Minuten sind die schönsten des Tages. Alles ist so friedlich und erstrahlt in einem magischen Schimmer«, sinnierte der Bibliothekar gedankenverloren, ohne auf meine Begrüßung weiter einzugehen.

Aufgrund seiner scheinbar zufriedenen Stimmung beschloss ich, ihn nicht sofort mit den Vorkommnissen in der Frankfurter Kanalisation zu konfrontieren. Ich nickte deshalb nur beipflichtend, stellte mich still neben ihn und saugte diesen wunderschönen Anblick ebenfalls in mich auf. Gemeinsam standen wir wortlos da und erfreuten uns an diesem großartigen Schauspiel der Natur. Aber wie das häufig in ruhigen Momenten des Lebens so ist, im gänzlich unpassenden Augenblick schlägt die verflixte Technik erbarmungslos zu und der Klingelton meines Handys zerriss die Stille. Erschrocken zuckten wir zusammen und der Alte bedachte mich sofort mit einem bitterbösen Blick, während ich verzweifelt versuchte, das störende Ding aus meiner Hosentasche zu fummeln. *Wehe, wenn es nicht wichtig ist*, fluchte ich still in mich hinein. Als ich endlich einen Blick auf das Display werfen konnte, war sofort klar, um wen es sich handelte. Der Anrufer war Pia Allington, kurz Alli genannt und ebenfalls ein Weltengänger. Sie hatte mich vor zwei Jahren, als meine Gabe erweckt wurde, unter ihre Fittiche genommen und meine Person im Umgang mit verschiedenen Waffen, insbesondere dem Schwert, ausgebildet. Trotz ihres noch jungen Alters von gerademal einundzwanzig Jahren trug sie große Verantwortung. Alli lebte im Süden von England und behielt die Gegend um Stonehenge im Auge. Unter diesem Monument befindet sich ein magisch gesicherter Kerker, in

dem seit Jahrhunderten ein mächtiger Dämon sein Dasein fristet. Ein Diener dieses schwarzen Wesens hatte vor ungefähr zwei Jahren beinahe die Schlüssel für die Kerkertüren in seinen Besitz gebracht. Nur mit Mühe und unter Aufbietung aller Kräfte konnten wir zum damaligen Zeitpunkt die große Katastrophe abwenden.

Ich nahm ab. »Hi Alli – na, wie ...«

»Hallo Daniel, keine Zeit für Smalltalk! Ist Zenodot bei dir?«, schnitt sie mir das Wort ab.

»Äh, ja – er steht gerade neben mir«, brummte ich deshalb etwas unwirsch.

»Gibst du ihn mir bitte!«

Erst jetzt fiel mir das leichte Beben in ihrer Stimme auf. Es musste etwas vorgefallen sein. Ich reichte dem Bibliothekar das Handy.

»Es ist Alli! Und es scheint wichtig zu sein«, flüsterte ich ihm zu.

Er zog für einen kleinen Moment die Augenbrauen zusammen und nahm das Telefon.

»Ja, Alli?«, hörte ich ihn misstrauisch fragen.

Was dann folgte, war eine kurze Unterhaltung in deren Verlauf Zenodot zunehmend blasser wurde. Als er das Gespräch beendet hatte, reichte er mir wortlos das Telefon, wobei seine Hand leicht zitterte.

»Was ist passiert, Zenodot? Du bist weiß wie eine Kalkwand!«, stellte ich, nicht gerade einfühlsam, fest.

»Sie haben etwas Verborgenes gefunden – das Buch!«, stammelte er mit brüchiger Stimme.

Ich blickte ihn irritiert an und fragte völlig verdutzt: »Welches Buch?«

Er hingegen sah geistesabwesend zum Himmel, ganz so, als ob die Antwort für meine Frage dort oben geschrieben stehen würde. Ich hatte den Alten in der Vergangenheit schon in manch kritischer Situation erlebt, aber zu keinem Zeitpunkt war jemals eine Reaktion wie diese zu Tage getreten. Mir lief ein leichtes Kribbeln über den Rücken.

»Zenodot?!«, raunte ich in böser Vorahnung. »Was in drei Teufels Namen ist vorgefallen?«

Seine Augen richteten sich wieder auf mich und als sie langsam etwas klarer wurden, flüsterte er heiser: »Das *Schwarze Buch von Carmarthen*.«

»Das bitte was? Carmarthen?«, wiederholte ich verwundert.

Ein Ruck fuhr durch den Körper des Bibliothekars und plötzlich war er wieder hellwach. »Ja, Daniel. Das Schwarze Buch. Wir müssen sofort zurück. Keine Zeit für Fragen, ich erkläre es dir später!«

Schon eilte er auf den Eingang zur Tiefenschmiede zu. Dieser befand sich versteckt in einer kleinen Höhle, die am Fuße eines aufgeschütteten kleinen Felsenhügels lag. Auf der Spitze dieser Erhöhung stand der sogenannte *Pavillon im schimmernden Grün*, ein Ruheort, von dem man den Chinesischen Garten in seiner Gänze überblicken konnte. Der Alte betrat die schmale Grotte, legte seine Hand auf eine kleine unscheinbare Vertiefung im Fels und murmelte die lateinischen Worte *in altitudo veritas*. Sofort vernahm ich das vertraute Klicken, einhergehend mit dem leisen Knirschen der Steintür, die nun langsam nach innen schwang und den Blick auf blau schimmernde Kristallstufen freigab. Die Treppen führten abwärts direkt in das Arbeitszimmer des Bibliothekars. Ich erinnerte mich noch gut daran, als ich das allererste Mal diesen Raum betreten hatte und Zenodot von Ephesos an seinem Schreibtisch erblickte. Zu jener Zeit blieb mir der Mund offenstehen, denn eine über zweitausend Jahre alte Person, gekleidet im Stil von Gandalf aus Herr der Ringe, sitzend vor einem iMac-PC der neuesten Generation – nein, das hatte ich damals wahrlich nicht erwartet. Bei dem Gedanken musste ich innerlich schmunzeln. Mein heiteres Minenspiel war dem Alten anscheinend nicht verborgen geblieben.

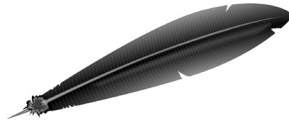
»Was amüsiert dich so?«, fragte er interessiert.

»Oh, ich habe gerade an unser erstes Aufeinandertreffen an diesem Ort gedacht.«

Jetzt huschte ebenfalls ein Anflug von Lachen über sein Gesicht. »Du warst ..., wie sagt man doch gleich – ach ja – ziemlich durch den Wind. Hattest vermutlich alles erwartet, nur nicht einen seltsamen Kauz wie mich.«

»Du triffst den Nagel auf den Kopf, Zenodot!«, sagte ich lachend und wurde schlagartig wieder ernst. »Was ist in England vorgefallen? Alli klang ziemlich aufgereggt und deine Reaktion auf ihren Anruf war ebenfalls nicht gerade beruhigend.«

»Später, Daniel, später. Bitte lass mich jetzt alleine, ich muss mir ein paar Gedanken machen«, wich er meiner Frage aus.



In der Tiefenschmiede

Das blieb mir also anderes übrig, als meine Wissbegier zu zügeln. Ich zuckte etwas verstimmt mit den Achseln und meinte einsilbig: »Gut, du wirst deine Gründe haben. Du findest mich in der Bibliothek, falls du mich suchen solltest. Ach ja, unser Kommissario Schwarzhoff wird ebenfalls noch in der Tiefenschmiede vorbeischaun. Wir wollten mit dir wegen eines Vorfalls hier in Frankfurt sprechen. Aber das hat noch Zeit.«

Erneut zog Zenodot skeptisch seine Augenbrauen zusammen, doch er nickte nur kurz. »Ist in Ordnung, wir reden später.«

Ich ließ den Alten im Arbeitszimmer zurück und wandte mich dem Eingang zur Bibliothek zu. Wie immer, wenn ich auf die Empore hinaustrat, blieb ich staunend stehen und ließ meinen Blick über das Meer von Büchern gleiten. Die Bibliothek schraubte sich zylinderförmig über sieben Stockwerke in die Tiefe. An den runden Wänden schmiegte sich ein Regal nach dem anderen, hier lagerten Schriften aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte. Doch, wenn Sie nun an Shakespeare, Lessing oder Kant denken, muss ich Sie leider enttäuschen, nein, in den Büchergestellen werden Sie keine solcher Werke finden. Diese Bibliothek besteht im Wesentlichen aus Arbeiten, die sich mit Magie oder Alchemie beschäftigen. An diesem wundersamen Ort können sie Abhandlungen von Nikolaus Flamel, dem berühmten Alchimisten oder Demokrit, dem lachenden Philosophen entdecken. Oder, um ein weiteres Beispiel zu nennen, die dreibändige Ausgabe *De occulta philosophia* von Heinrich Cornelius Agrippa, die sich mit Magie und Zauberei befasst. Demokrit prägte übrigens den Ausdruck: »*In Wirklichkeit wissen wir nichts; denn die Wahrheit liegt in der Tiefe.*« Diesen Sinnspruch übernahm Zenodot in abgewandelter Form, denn der Zugang zur Tiefenschmiede wird nur gewährt, wenn die lateinischen Worte *in altitudo veritas*, was

übersetzt *in der Tiefe liegt die Wahrheit* bedeutet, gesprochen werden. Inmitten der Rotunde führte eine riesige Wendeltreppe über alle Stockwerke nach unten und endete schließlich im Wohnbereich der Bibliothek. Langsam spazierte ich die Stufen hinunter und wunderte mich im Stillen, dass keiner von Zenodots kleinen Helfern zu sehen war. Normalerweise herrschte ein reges Treiben auf den einzelnen Etagen, doch heute war es hier still wie in einer Grabkammer. Ich nahm mir Zeit und verließ die Treppe im dritten Stock, einfach nur um an den Regalen vorbei zu schlendern. An jedem Gestell prangte eine kleine Messingtafel, auf der man sich über den groben Inhalt der darin befindlichen Bücher informieren konnte. Für mich als Historiker glich es immer wieder einer kleinen Entdeckungsreise, in diesen ungewöhnlichen Schriften zu stöbern. Bei Regal dreihundertsechunddreißig blieb ich ruckartig stehen, denn die Überschrift lautete *Eiswesen und sonstige Frostgeschöpfe*. Das war nun, im Hinblick auf die erfrorenen Personen in der Frankfurter Kanalisation, wirklich interessant. Vielleicht konnte ich hier Hinweise für eine mögliche Erklärung der Vorfälle finden. Beim Überfliegen der Titel musste ich plötzlich schmunzeln – stand doch hier tatsächlich ein Buch von Reinhold Messner – *Yeti. Legende und Wirklichkeit*. So hatte es der berühmte Bergsteiger in diese ungewöhnliche Bibliothek geschafft. Was er wohl zu dieser Reputation sagen würde? Kopfschüttelnd nahm ich mir die nächsten Schriften vor, denn ein streunender Yeti im Frankfurter Untergrund war nun wahrhaftig zu weit hergeholt. Doch dann sprang mir die Buchrückenaufschrift eines dicken Wälzers ins Auge. Das Buch trug den Titel *Unterirdische Kältecreaturen und ihre Zufluchtsorte*, geschrieben von einem Autor namens *Tymerin Sanecca*, der mir allerdings völlig unbekannt war.

»Sehr interessantes Buch!«, erklang plötzlich eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich wie von der Tarantel gestochen herum. »Herrgott, Tarek! Mir ist fast das Herz stehengeblieben!«, raunzte ich den Kleinen an. Vor mir stand, unschuldig blickend, Tarek Tollkirsche – so war sein voller Name. Er war einer der Helfer von Zenodot und entstammte dem Geschlecht der Waldkobolde, die man sofort an ihren großen und leuchtend hellgrünen Augen erkennen konnte. Die *Jungs*, so nannte ich sie gerne, wurden kaum größer als ein kleines Kind. Außer den Augen trat noch ein weiteres markantes Merkmal

in den Vordergrund – große spitzzulaufende Fledermausohren. Sie besaßen ein ausgezeichnetes Händchen, wenn es um das Aufspüren von Fettnäpfchen ging, was ein ums andere Mal zu durchaus kuriösen und mitunter sogar gefährlichen Situationen führen konnte. Ihre innige Liebe zum Apfelwein bringt die Jungs immer wieder in Schwierigkeiten, denn an Kneipen, die dieses Getränk führen – und da gibt es in Frankfurt bekanntlich jede Menge – kommen diese Schlawiner einfach nicht vorbei.

»Was denn Weltengänger? Sind deine Ohren so schlecht geworden, dass du uns nicht mehr kommen hörst?«, meinte Tarek achselzuckend.

»Meine Ohren hören bestens, doch bitte ich darum, mich nicht immer als Anschleichenobjekt zu betrachten!«, knurrte ich missmutig.

Er übergang meine Antwort, reckte stattdessen den Hals etwas vor und fragte erwartungsvoll: »Warum interessierst du dich gerade für dieses Buch?«

»Reine Neugier«, antwortete ich ausweichend, doch es war schon zu spät. Denn, wenn das Interesse der Waldkoblde erst einmal geweckt worden war, konnten sie echte Nervensägen sein.

»Glaube ich dir nicht! Du bist nicht rein zufällig an diesem Regal stehengeblieben!«

Ich kniff die Augen zu Schlitzen. »Hast du mich etwa beobachtet?«

»Klar, sonst wüsste ich das doch nicht!«, meinte Tarek wie selbstverständlich.

Ich griff mir entnervt an die Stirn. »Kleiner, wir müssen wirklich an deinen Prioritäten arbeiten.«

»Ja, ja – schon gut ...«, winkte das Spitzohr ab, »...und jetzt raus damit, vielleicht kann ich dir ja helfen.« Um die folgenden Worte noch zu unterstreichen, breitete er zusätzlich die Arme aus und zeigte auf die vielen Wandgestelle in der Bibliothek. »Immerhin befinden wir uns an meinem Arbeitsplatz«, zwinkerte er mich an.

Geschlagen ließ ich die Schultern hängen, denn es hatte ohnehin keinen Sinn, da ich wusste, dass er nicht lockerlassen würde. Andererseits – vielleicht konnte er mir ja wirklich helfen.

»Es gab einen Vorfall in der Frankfurter Kanalisation. Es wurden zwei Leichen gefunden, die augenscheinlich erfroren sind.«

Der Kobold entließ hörbar die Luft aus seinen Lungen und stellte scharfsinnig fest: »Mitten im Sommer? Das ist ungewöhnlich, sehr

ungewöhnlich und erklärt natürlich auch dein Interesse an diesem Regal.«

Ich nickte. »Ja, und vielleicht findet sich hier ...«, ich klopfte dabei auf den ledernen Einband des Wälzers, »... irgendein Hinweis.«

»Weißt du schon etwas Genaueres? Wie die Leichen aussahen, wo genau sie gefunden wurden, in welcher Stellung sie lagen? Das würde weiterhelfen und man könnte den Kreis der Verdächtigen eingrenzen.«

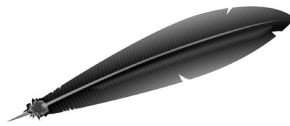
Ich blickte ihn sprachlos an. »Tarek, an dir ist wirklich ein Detektiv verlorengegangen. Doch leider kann ich dir diese Fragen nicht beantworten, denn ich wurde ebenfalls nur über die Tatsache, dass zwei Leichen gefunden worden sind, informiert.«

»Ah, der Kommissar?«, fragte der Kleine sofort.

»Richtig. Julian kommt später ebenfalls in die Tiefenschmiede, denn wir wollen mit Zenodot über diesen Vorfall sprechen. Da der Kommissar die Ermittlungen übernommen hat, wird er uns bestimmt auch über Einzelheiten berichten können.«

Tarek klatschte begeistert in die Hände. »Endlich, es gibt wieder ein Abenteuer. Ich spüre es förmlich!«

Da war es wieder, das kindlich sonnige Gemüt der Kobolde, nur wusste ich noch nicht, wie recht Tarek Tollkirsche mit seiner übermütigen Aussage behalten sollte.



Pia Allington

Pia Allington legte nachdenklich ihr Handy beiseite, griff abwesend nach ihrer Tasse und nahm einen großen Schluck des Darjeeling. Missmutig verzog sie ihr Gesicht, denn der Tee war eine Spur zu bitter, was unter anderem daran lag, dass sie vergessen hatte, den Beutel aus dem heißen Wasser zu nehmen. Ganz abgesehen davon war die Teemischung ohnehin nicht die erste Wahl, doch leider gab die Getränkekarte des Pubs *The Bell* nicht mehr her. Hätte sie Bier

trinken wollen, wäre die Auswahl eindeutig größer gewesen. Mürrisch warf sie einen Blick aus dem Fenster und studierte die Umgebung. Die Dämmerung brach gerade an und es wurde auf der *Salisbury Street* langsam ruhig, da die meisten Reisegruppen und Touristen längst das Weite gesucht hatten. Eigentlich wäre *Amesbury* mit seinen gerademal neuntausend Einwohnern ein völlig verschlafenes Nest, doch in der Nähe befand sich nun mal eine weltbekannte Sehenswürdigkeit – *Stonehenge*. Dieses Monument war inzwischen mehr als zweitausend-sechshundert Jahre alt und hütete ein sehr gefährliches Geheimnis. Tief unter der Megalith Struktur, die genaue Lage war selbst Alli nicht bekannt, befand sich ein Dämonenkerker. Dort wurde vor langer Zeit ein Wesen eingesperrt, das mehr als einmal Unheil über die Welt gebracht hatte. Vor ungefähr zweitausendfünfhundert Jahren, der Erzählung nach im alten Ägypten, hatte ein experimentierfreudiger Zauberer diesen mächtigen Dämon aus dem Äther beschworen und bezahlte dafür mit seinem Leben. Die Kreatur hingegen, endlich frei, zog eine Schneise der Verwüstung durch die Länder des Nils. Doch mit aus dem Äther beschworenen Wesen ist das so eine Sache, sie können nur auf eine ganz bestimmte Weise getötet werden. Wie, das weiß nur der Dämon höchst selbst, was er verständlicherweise niemals preisgeben wird. Deswegen bleibt einem nichts anderes übrig, als ein möglichst ausbruchsicheres Gefängnis zu konstruieren, in der Hoffnung, dass die Kreatur keinen Weg findet, diesem zu entkommen. Die Bestie wurde über Jahre gejagt und als man ihr endlich habhaft geworden war, in Nordgermanien, dem heutigen Norwegen, weggesperrt. Leider konnte sich der Dämon vor etwa siebenhundert Jahren aus seinem Kerker befreien und erneut brach eine verheerende Katastrophe, diesmal über Europa, herein. Etwa um 1350 a.D. brachte das Monstrum mit der Pest Tod und Verderben über die Menschen und löschte über ein Drittel der gesamten europäischen Bevölkerung aus. In diesem dunklen Zeitalter erhielt der Dämon erstmals einen Namen, die Menschen nannten ihn den *Schwarzen Tod*. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln jagten die Weltengänger und Geschöpfe der *anderen* Welt die Kreatur durch ganz Europa. Nur unter größten Mühen und hohem Blutzoll gelang es ihnen schließlich, das Ungeheuer erneut dingfest zu machen. Man traf die weitreichende Entscheidung, ein unterirdisches Gefängnis bei *Stonehenge* zu errichten und Zenodot von Ephesos war einer der wenigen, der die Pläne in ihrer Gänze kannte.

Doch warum war die Wahl ausgerechnet auf diesen Ort gefallen? Einer der Gründe war sicherlich, dass dort vier weißmagische Meridiane aufeinandertrafen, was eine zusätzliche Sicherheit bedeutete. Außerdem lebte Zenodot schon mehr als vierhunderthundert Jahre vor dem Bau des Dämonenkerkers im Land der Angelsachsen und die Gegend um Amesbury war ihm schon damals mit großer Sicherheit geläufig. Wobei man ihn zu diesen Zeiten unter einem ganz anderen Namen kannte, nämlich *Myrddin*. Alli schluckte schwer, denn Zenodot hüllte sich über dieses Kapitel seines langen Lebens in fortwährendes Schweigen, weshalb sie irgendwann angefangen hatte, auf eigene Faust zu recherchieren. Der walisische Name *Myrddin* stand untrennbar verbunden mit der Artus-Sage, denn daraus wurde später Merlin. Und Merlin wurde als Zauberer beschrieben, was in weitestem Sinne ja auch auf Zenodot zutraf. In Zuge ihrer Nachforschungen stellte sie fest, dass laut neuesten Erkenntnissen zwei Personen existiert hatten, die beide als Vorbild für Merlin in Betracht kamen – *Myrddin Emrys* und zum anderen *Myrddin Lailoken*. Logischerweise stellte sich die Frage ob zum damaligen Zeitpunkt Zenodot von Ephesos tatsächlich einer von beiden gewesen war. Seltsamerweise entstammten beide dem gleichen Ort einer walisischen Grafschaft. Ob Zufall oder nicht, ungewöhnlich war, dass der Name dieser Ortschaft, sie hieß *Carmarthen*, jetzt in einem anderen Zusammenhang aufgetaucht war. Erst vor ein paar Stunden hatte Alli im Netz eine wissenschaftliche Abhandlung über eine Schrift aus dem 13. Jahrhundert entdeckt – das *Schwarze Buch von Carmarthen*. Der Inhalt dieser Lektüre enthielt unter anderem mehrere Details, die ziemlich besorgniserregend waren. Aus diesem Grund hatte sie Zenodot angerufen, denn sie hegte sofort den Verdacht, dass ihn diese Entdeckung interessieren könnte. Natürlich auch mit dem Hintergedanken eventuell etwas mehr über die Vergangenheit des Bibliothekars zu erfahren, doch mit der Reaktion des Alten hatte sie nicht im Geringsten gerechnet – er wirkte bestürzt, ja regelrecht verstört. Was also war an diesem Buch so außergewöhnlich, dass Zenodot durch seine bloße Erwähnung aus der Bahn geworfen wurde? Kopfschüttelnd nippte sie an ihrem inzwischen kalten Tee. Der Inhalt dieses Buches barg ein Geheimnis und das machte sie, Pia Allington, neugierig, sehr neugierig. Doch würde Zenodot es gutheißen, wenn sie auf eigene Faust recherchierte? Aufgrund seiner Reaktion war das eher unwahrscheinlich. Alli traf eine Entscheidung – sie würde mit dem

Bibliothekar ein offenes Gespräch führen! Das war allemal besser, als hinter seinem Rücken zu agieren und sich somit seinen Unmut zuzuziehen. Was aber im Umkehrschluss bedeutete, dass sie nach Frankfurt reisen musste, denn die Unterredung sollte am besten von Angesicht zu Angesicht geführt werden. In diesem Zusammenhang ergab sich natürlich auch die Gelegenheit Daniel, Julian, sowie Zenodots kleine Helfer endlich wieder zu sehen. Sie warf einen kurzen Blick auf die Uhr. Erstaunt stellte sie fest, dass es mittlerweile kurz nach 20 Uhr war. Es war an der Zeit nach Hause zu gehen. Sie winkte der Bedienung, die mit einem kurzen Nicken zu verstehen gab, dass sie gleich an Allis Tisch kommen würde.

Nachdem Pia Allington gezahlt hatte, verließ sie den Pub und machte sich auf den Heimweg. Sie wohnte keine zehn Gehminuten vom The Bell entfernt in der Abbey Lane neben einem Fitnessstudio. Zu Hause angekommen schaltete sie ihren Laptop ein, um nochmals den Bericht über das *Schwarze Buch von Carmarthen* zu studieren. Vielleicht hatte sie Glück und es gab noch mehr Informationen über diesen ominösen Wälzer im Netz zu finden. Zwei namhafte Wissenschaftler der renommierten Universität Cambridge hatten das *Schwarze Buch*, es wurde aufgrund seines tiefdunklen Einbands so genannt, eingehend untersucht. Überrascht las sie weiter, dass sich dieses Buch bereits seit 1904 im Besitz der Nationalbibliothek von Wales befand – gekauft im selben Jahr von Sir John Williams, dem Gründer dieser Bibliothek. Diese Niederschrift ist eine der wichtigsten Kulturgüter von Wales und Alli wunderte sich im Stillen, dass sie von diesem seltsamen Buch noch nie gehört hatte. Der Text des Schriftstücks wurde in das Jahr 1250 a.D. datiert, was Pia Allington ein leises WOW entlockte. Inhaltlich wurden Sagen und Mythen, aber vor allem walisische Volkshelden – besser bekannt als die Ritter der Tafelrunde – erwähnt. So wurden neben Lancelot und Parzival, auch Tristan und Galahad namentlich in diesem Buch genannt. Das in walisisch verfasste Manuskript beinhaltete neben Hinweisen auf König Artus, auch mehrere Anspielungen und Verweise auf den Zauberer Merlin. Merlin, dessen Name auf Walisisch Myrddin lautet, spielt, so dem Bericht zufolge, bereits im ersten Gedicht eine zentrale Rolle. Doch das eigentlich Befremdliche stand weiter unten in der Abhandlung und ließ Alli, auch nach mehrmaligem Lesen, leicht erschauern. Das Manuskript wurde über die letzten Jahrzehnte immer

wieder erforscht und letztendlich glaubte man alles über dieses Buch zu wissen. Nun ja, zumindest bis zum heutigen Tage, denn als die beiden Forscher das Schriftstück jetzt mit neuester Technik nochmals unter Lupe nahmen, machten sie eine mehr als ungewöhnliche Entdeckung. Beim Studium der einzelnen Seiten unter ultraviolettem Licht stießen sie neben gelöschten Skizzen auch auf die Fortsetzung eines Gedichtes. Dem nicht genug erschienen plötzlich in der Mitte des Buches zwei gespenstische Augen. Sie befanden sich am unteren Seitenrand und starrten die beiden Wissenschaftler mit durchdringendem Blick an. Alli konnte sich lebhaft vorstellen, wie den beiden wohl zumute gewesen sein musste. Eines war ihr nach dem Lesen des Beitrages sofort klar geworden: bei dem *Schwarzen Buch von Carmarthen* handelte es sich um ein magisches Artefakt. Und solche Bücher hatten nur an einem einzigen Ort zu stehen – der Tiefenschmiede. Freilich würde dieses Artefakt seine arkanen Geheimnisse niemals profanen Wissenschaftlern preisgeben. Aber was, wenn das Werk in falsche Hände gelangte? Den Bericht im Internet hatte sicherlich nicht nur sie gelesen, sondern auch viele andere, die sich für walisische Historie interessierten und genauso wie Zenodot die neue Technik nutzten. Andere, die vielleicht weniger gute Absichten hegten. Nicht auszudenken, wenn das Buch in die Fänge eines schwarzen Magiers geriet. Zudem hatte ihr Anruf gezeigt, dass Zenodot viel mehr über dieses geheimnisvolle Werk wusste, als er es tatsächlich vorzugeben versuchte. Sie atmete tief durch, das versprach ein wirklich interessantes Gespräch in Frankfurt zu werden.



Frankfurt, Ende November 1770 – Gasthaus »Zum Einhorn«

»Susanna! Wo steckst du denn schon wieder?«, gellte die Frage von draußen in die Waschküche. Die Stimme gehörte der Inhaberin des Gasthauses »Zum Einhorn« – Maria Bauer. Das kleine Wirtshaus befand sich an der Ecke der Fahr- und Judengasse, gleich in Sichtweite der hohen Stadtmauer.

Susanna Margaretha Brandt schrubbte gerade die dunklen Eichenbohlen des Waschküchenbodens. Sie erhob sich schwerfällig und mühsam, denn trotz ihres noch jungen Alters von gerademal zweiundzwanzig Jahren schmerzten ihr vom schweren Arbeiten Rücken und Knie. Ungelenk lief sie auf das Fenster zum Hof zu, schob den Riegel zur Seite und steckte ihren Kopf durch den Rahmen. Sofort prallte ihr die schneidend kalte Winterluft entgegen und ließ sie heftig frösteln.

»Ich bin hier, Herrin!«, rief die Magd erschöpft.

Dick in Wolltücher eingehüllt stapfte eine Gestalt über die gefrorene Schneedecke auf das Fenster zu.

»Bist du immer noch mit dem Boden zugange? Dabei solltest du längst fertig sein!«, meinte die Inhaberin in vorwurfsvollem Ton, während sie sich die kalten Hände rieb.

»Ich bin gerade in der letzten Ecke«, gab Susanna leicht angekratzt zurück.

»Dann beeil dich und helfe Hans! In der Schenke sitzen bereits mehrere Gäste, die hungrig und durstig sind. Aber wasch dir vorher die Hände und bürste deinen Rock!«, schnarrte die Alte.

»Ja, natürlich Herrin!«, antwortete die Magd geknickt, denn sie wusste, dass Widerworte ohnehin nicht geduldet wurden.

»Gut, ich muss noch zum Schmied, den bestellten Eisenkessel abholen. In einer halben Stunde bin ich wieder hier!«

Mit einem leisen Seufzer blickte Susanna der vermummten Gestalt hinterher und schloss zitternd das Fenster. Selbst diese wenigen Minuten hatten ausgereicht, dass sich ihr Gesicht wie Eis anfühlte. Sie kniete sich erneut neben den Waschzuber tauchte eine grobe Wurzelbürste in die trübe Brühe und begann den letzten Winkel zu säubern. Sie war kaum fertig, als Hans, der Geselle, in den Raum stürzte und händeringend nach ihrer Hilfe rief. Anscheinend war die Gaststube nun voll und die Besucher mehr als ungeduldig. Susanna säuberte sich kurz, zog ihre Kleider glatt und eilte schnellen Schrittes in den Schankraum. Dort angekommen, stellte sie schnell fest, dass der Geselle nicht übertrieben hatte. Die heutige Eiseskälte hatte mehr Gäste in die Wärme gezogen, als es sonst für diese Zeit üblich gewesen wäre. Alle Tische waren bis auf den letzten Platz belegt und nicht wenige Gäste nickten ihr erleichtert zu, als sie die Stube betreten hatte. Schnell sprang Susanna hinter den Tresen, band sich eine weiße Schürze um und zitierte Hans zu sich. »Bleibe du am Tresen und fülle

gleich mehrere Krüge mit Wein und Bier! Ich nehme inzwischen die Bestellungen auf.«

Hans nickte ihr mit dankbaren Augen zu, doch Susanna war schon am ersten Tisch und fragte mit freundlichem Ton nach den Wünschen der Gäste. Ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatte der Großteil der Besucher ein Getränk vor sich stehen und die anfangs düstere Stimmung verwandelte sich in ein lautes Durcheinander an Worten und Gelächter. In der Küche herrschte hektische Betriebsamkeit, um die bestellten Gerichte möglichst schnell auf den Tisch zu bringen. Susanna lief eben in die letzte Ecke des Gastraumes, denn dort saß noch ein einzelner Mann an einem winzig kleinen Tischchen. Er trug eine dunkelbraune Jacke aus grobem Stoff und eine tief ins Gesicht gezogene Wollmütze. Als sie an den Tisch trat, zog er schnell die Kappe vom Kopf und offenbarte damit einen dichten, wild zerzausten, blonden Lockenkopf. Freundlich blickte er sie an. Susanna blieb das Herz stehen, denn dieser Bursche, kaum älter als sie selbst, besaß wunderbar strahlend blaue Augen. Höflich bestellte er mit heller Stimme einen Krug Wein, etwas Brot und eine Gemüsesuppe.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte er etwas verunsichert, als Susanna keine Antwort gab.

Seine Frage riss sie aus ihrer Gedankenwelt und ihre Wangen färbten sich schlagartig in einem rötlichen Ton. Verlegen stotterte sie, »Entschuldigung, wie meintet Ihr gerade?«

»Dass ich gerne einen Krug Wein, ein wenig Brot und eine Gemüsesuppe bestellen würde«, wiederholte er lachend seinen Wunsch.

Unbeholfen strich sich die Magd über ihre Schürze und stammelte leise, »Ja, natürlich. Ich bitte um Entschuldigung. Die Bestellung kommt sofort.« Susanna schalt sich innerlich einen Narren und eilte ohne weitere Worte zur Theke.

Der junge Mann sah ihr unterdessen interessiert hinterher und schüttelte lächelnd seinen Kopf. *Warum nicht hier übernachten?*, fragte er sich insgeheim. Da er nur auf der Durchreise war, benötigte er ohnehin ein Zimmer für die Nacht.

»Was ist denn passiert?«, erkundigte sich Hans, als Susanna mit hochrotem Kopf nach dem Krug Wein verlangte.

»Nichts!«, antwortete sie kurz und bündig.

»Du bist ganz rot im Gesicht«, stellte der Geselle schelmisch fest

und nickte unmerklich in Richtung des jungen Mannes. »Hat dir wohl den Kopf verdreht, was?«

»Noch ein Wort, Hans, und ICH verdrehe DIR etwas – nämlich deinen Hals!«, zischte Susanna gefährlich.

Der Geselle zog unwillkürlich den Kopf ein. »Ist ja schon gut. Sollte doch nur ein Scherz sein.«

Die Magd funkelte ihn giftig an. »Dann ist er ganz und gar misslungen – und jetzt her mit dem Wein.«

Sie schnappte sich den Krug samt Becher, und lief, mit leichtem Herzklopfen, erneut zu dem einsamen jungen Mann.

»So, hier ist der Wein. Die Gemüsesuppe dauert noch etwas. Soll ich das Brot gleich bringen oder zusammen mit der Brühe?« Zaghafte versuchte sie seinem Antlitz auszuweichen, als er seinen Kopf hob, doch wie von Zauberhand heftete sich ihr Blick sofort an seine blauen Augen.

»Nein, bringt es bitte mit der Suppe.«

Susanna nickte und wandte sich schon zum Gehen, als der Mann fragte, »Habt Ihr für die heutige Nacht noch ein Zimmer frei? Ich bin auf der Durchreise und benötige deshalb einen Schlafplatz. Natürlich nur falls es keine Umstände bereitet.«

Sie drehte sich wieder um und hoffte inständig, dass er ihre rötlichen Wangen nicht bemerkte. »Da müsst Ihr meine Herrin fragen, doch sie ist gerade nicht im Haus. Sie tätigt ein paar Besorgungen, wird aber sicherlich bald wieder hier sein.«

»Vielen Dank. Nachdem ich ohnehin auf das Essen warte, ist das ja nicht weiter tragisch«, meinte er augenzwinkernd und trieb damit Susanna noch mehr Blut ins Gesicht. Sie brachte nur ein kurzes Nicken zustande und dankte innerlich dem Herrgott, als just im gleichen Moment einer der anderen Gäste nach ihr rief.

Die Dämmerung ging bereits in die Nacht über, doch noch immer war die Gaststube bis zum letzten Platz gefüllt. Endlich kam auch die Herrin des Hauses wieder zurück. Als sie den Wirtsraum betrat, breitete sich schlagartig ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus.

Wahrscheinlich zählt sie schon in Gedanken ihre heutigen Einnahmen, dachte Susanna bissig. Doch es brachte auch etwas Gutes mit sich, denn Maria Bauer war angesichts der zu erwartenden Einkünfte bestens gelaunt. Sie schwebte förmlich von Tisch zu Tisch und begrüßte überschwänglich ihre Gäste. Susanna eilte sofort zu ihr,

um den Übernachtungswunsch des jungen Mannes vorzubringen. Das Grinsen ihrer Herrin wurde noch breiter.

»Und wo sitzt dieser Gast?«

»Es ist der junge Mann am kleinen Tisch unter dem Fenster«, antwortete sie und zeigte auf den entsprechenden Platz.

Maria nickte und bahnte sich einen Weg zu dem Lockenkopf.

»Ich bin die Wirtin dieses Gasthofes – Maria Bauer. Wie ich höre, wünscht Ihr eine Übernachtung? Ihr seid auf der Durchreise?«, begrüßte sie den jungen Mann ohne große Umschweife.

»Ja, natürlich nur, wenn sich noch eine Möglichkeit bietet. Ich bin im Auftrag meines Herrn nach Hanau unterwegs«, gab der junge Mann freundlich Auskunft.

»Woher kommt Ihr? Ich höre einen deutlichen Akzent in Eurer Aussprache.«

»Ich bin ein Goldschmiedegeselle aus den Niederlanden.«

»Oh, so habt Ihr bereits eine weite Reise hinter Euch. Da noch Zimmer frei sind, steht einer Übernachtung nichts im Wege. Vorausgesetzt natürlich, Ihr könnt bezahlen!«, meinte die Wirtin, wobei der scharfe Unterton in ihrer Stimme nicht zu überhören war. Denn, wenn es ums liebe Geld ging, verstand sie keinen Spaß.

Der Junge griff nach einem kleinen Beutel, der an seinem dunkelbraunen Gürtel festgemacht war, öffnete ihn und ließ demonstrativ einige Münzen in seine Handfläche fallen. »Ich hoffe, das ist genug für eine Nacht?«

Maria Bauer winkte etwas verlegen ab. »Bitte verzeiht, das war nicht gegen Euch persönlich gerichtet, aber in diesen Zeiten muss man sich vorsehen. In den Schenken der Stadt treiben sich ein ums andere Mal zwielichtige Gestalten herum, die meist nichts Gutes im Schilde führen. Wenn Ihr Eure Zeche zahlt, dann legt zehn Kreuzer für die Übernachtung dazu. Susanna, meine Magd, wird Euch später das Zimmer zeigen und den Schlüssel aushändigen.«

»Habt Dank, Wirtin!«, meinte der Junge mit freundlicher Stimme.

Maria Bauer verabschiedete sich höflich und eilte zurück zum Tresen, um Susanna den vereinbarten Preis für das Zimmer mitzuteilen. Selbstverständlich versäumte es die Wirtin nicht, ihrer Magd eine strenge Ermahnung auszusprechen, damit diese auch ja nicht vergaß, dass Geld für die Übernachtung auf die Zeche aufzuschlagen.

Mittlerweile hat sich die Schwärze der Nacht über Frankfurt gelegt. In der Gaststube des *Einhorns* war Ruhe eingekehrt, denn die meisten der Gäste hatten sich noch während der letzten Tageslichtstrahlen nach Hause aufgemacht. Susanna war eben dabei die letzten Kerzen zu entzünden, die nun den Wirtsraum in ein warmes goldschimmerndes Licht tauchten. Die Wirtin Bauer hatte sich bereits in ihre Privatgemächer zurückgezogen und überließ die restlichen Arbeiten den Bediensteten. Eben standen zwei weitere Männer auf, verabschiedeten sich freundlich und stöhnten leise auf, als sie durch die Eingangstüre in die klirrende Kälte traten. Infolgedessen waren nur noch vier Tische besetzt.

An einem davon saß der junge Goldschmiedegeselle aus den Niederlanden, so viel hatte Susanna schon in Erfahrung gebracht und studierte die Seiten eines kleinen Buches. An einem Tisch nahe dem Tresen saßen drei Männer – alles stadtbekannte Zecher, die ihren Lohn mit Wein und Bier durchbrachten, trinkfest, aber harmlos. Sollte sie ihnen zu verstehen geben, dass es an der Zeit wäre, so würden sie ohne Murren und Meutern von dannen ziehen. Am Nachbartisch unterhielten sich leise zwei Unbekannte. Die Magd hatte auf den ersten Blick erkannt, dass diese beiden Herren dem Bürgertum angehörten. Sie hatten gepflegte Hände, saubere Schuhe, die Bärte waren ordentlich gestutzt und ihre Kleidung war tadellos, auch hier würde sie keine Probleme bekommen. Schon seit Beginn ihrer Arbeit im Dienste der Wirtin Bauer hatte diese ihr eingeschärft: »*Kind, vergiss nie die Gäste im Auge zu behalten! Schwierigkeiten kündigen sich meist schon sehr früh an.*« Wahre Worte, die Susanna ein ums andere Mal vor Unannehmlichkeiten behütet hatten. Wenn ein Gast zu tief ins Glas geschaut hatte, geschah das nicht plötzlich und unerwartet, sondern langsam und schleichend. Es galt den richtigen Zeitpunkt abzupassen, um ihn, bevor seine Stimmung kippte, mit schönen, aber bestimmten Worten ins Freie zu geleiten.

Heute würde nichts davon passieren, denn selbst die Zecher hielten sich ausnahmsweise etwas zurück. *Es ist Mitte der Woche und ihr Lohn wird erst am Freitag ausbezahlt*, grinste die Magd in sich hinein. Als die letzte Kerze hell aufleuchtete, blies sie den Kienspan aus und eilte zum Tresen. »Hans, du kannst gehen. Mit den letzten Gästen werde ich schon alleine fertig! Bitte staple noch etwas Holz

vor dem Kamin und vergiss nicht, den Unrat hinter das Haus zu schaffen.«

Der Geselle lächelte sie dankbar an, räumte eilig die letzten Krüge in die Regale und verabschiedete sich mit einem Nicken. Sie schmunzelte zurück und meinte postwendend: »Los, los, troll dich endlich!« Kaum hatte Hans den Raum verlassen, machte sie sich daran, den Tresen sauber zu wischen. Dieses durchaus beabsichtigte Zeichen verstanden die zwei Bürger als Aufforderung und verlangten ihrerseits nach der Rechnung. Auch die drei Trinker machten Anstalten aufzustehen, wobei ihre Bewegungen nicht ganz so flüssig waren, wie die der zwei Edelleute. Als die Gäste ihre Zeche bezahlt hatten und die Wirtsstube verließen, trat eine seltsame und unangenehme Stille ein. Plötzlich wurde Susanna etwas bewusst: Sie war alleine mit dem Goldschmiedegesellen. Eben hob der junge Mann den Kopf und ließ seinen Blick erstaunt im Schankraum umherwandern. Seine Augen suchten und fanden Susanna. Etwas überrascht meinte er: »Oh, so bin ich scheinbar der letzte Gast?«

Sie lächelte verlegen. »Ja. In der Tat, das seid Ihr.«

Er schien kurz zu überlegen, dann klappte er sein Buch zu und fragte: »Da ich ja ohnehin hier nächtige und nicht mehr vor Tür muss, was haltet Ihr von einem weiteren Krug Wein?«

»Natürlich, ich schenke ihn sofort ein!«, antwortete sie dienstbeflissen.

Der Junge bedachte sie mit einem strahlenden Lächeln. »Sehr schön! Und bringt noch einen weiteren Becher für Euch mit!«

Susanna glaubte sich verhöhrt zu haben: »Wie bitte?«

Er zuckte mit den Schultern, »Ich wollte nicht unschicklich wirken. Ich dachte, da wir schon alleine sind, so könntet Ihr Euch ebenso zu mir setzen. In netter Gesellschaft schmeckt Wein viel besser, meint Ihr nicht?«

Das Blut ergoss sich wie eine riesige Meereswoge in Susannas Gesicht und Ihre Wangen begannen zu leuchten. Sollte sie das wirklich tun? Was, wenn die Wirtin plötzlich auftauchte? Hin und her gerissen lief die Magd verlegen zum Schanktisch und schenkte einen Krug Wein ein. Wie in Trance griff sie nach zwei Bechern, eilte zurück zum Tisch, stellte das Getränk ab und setzte sich verschämt dem Jungen gegenüber. Ihr ganzer Körper zitterte. *Susanna, was machst du da?*, schalt sie sich innerlich.